Das Arbeitsprogramm des Reichstages

Unbequeme nationalsozialistische Anträge

Berlin, 19. Febr. (Eig. Drahtm.) Der Aeltestenrat des Reichstages befaßte sich heute mit dem Arbeitsplan für die nächste Zeit. Danach soll in dieser Woche noch die zweite Beratung des Verkehrsetats beendet und die des Haushalts für die Kriegslasten, für Versorgung und Ruhegehälter begonnen werden. In der nächsten Woche soll dann die zweite Beratung des Haushalts des Ernährungsministeriums in Verbindung mit der Osthilfe und dem Haushalt des Reichsinnenministeriums folgen. Der Aeltestenrat beschäftigte sich weiter mit den jüngst eingegangenen nationalsozialistischen Anträgen, namentlich dem Antrag, die durch Nichtteilnahme der Opposition an den Sitzungen ersparten Diäten den langfristigen Erwerbslosen zugute kommen zu lassen. Auf Antrag des Präsidenten Löbe beschloß der Aeltestenrat, diese Anträge in Druck zu geben.

Auf die Tagesordnung des Reichstages können sie allerdings erst gesetzt werden, wenn die Unterzeichner es in der Vollsitzung beantragen und wenn es von der Mehrheit des Hauses beschlossen wird.

Die vom Abg. Dr. Weber (Staatsp.) aufgeworfene Frage, ob sich aus dem dauernden Fernbleiben von Abgeordneten aus der Sitzung geschäftsordnungsmäßige Folgen ergeben, soll erst in einer späteren Sitzung des Aeltestenrats geprüft werden. Schließlich wurde man sich noch darüber einig, daß auch dieser Reichstag wieder einen Untersuchungsausschuß für die Kriegsursachen einsetzen soll, um die Arbeiten der Untersuchungsausschüsse früherer Reichstage zu beenden. Da aber die verschiedenen Unterausschüsse mit den Vorarbeiten im wesentlichen fertig sind, soll der neue Untersuchungsausschuß nicht mehr wie bisher aus 28, sondern nur noch aus 15 Mitgliedern bestehen. Zu der Frage, wer berechtigt ist, in Untersuchungsausschüssen Beweisanträge zu stellen, lag ein ausführliches Gutachten des Reichsinnenministers vor, dem sich der Aeltestenrat anschloß. Dieses Gutachten erkennt unter gewissen Voraussetzungen einer Minderheit von einem Fünftel der Reichstagsmitglieder, die einen Untersuchungsausschuß verlangt haben, das Recht auch zur Stellung von Beweisanträgen grundsätzlich an.

Die nationalsozialistische Reichstagsfraktion hat einen Antrag eingebracht, wonach die Aufwandsentschädigungen der Reichstagsmitglieder einschließlich der Gesamtbezüge des Reichstagspräsidenten um die Hälfte gekürzt werden sollen, wenn eine Tagungspause eintritt, die den Zeitraum von einem Monat und darüber hinaus umfaßt. Die dadurch in der Reichskasse verfügbar werdenden Beträge sollen den ausgesteuerten Erwerbslosen, Kleinrentnern und Sozialrentnern überwiesen werden, die sich infolge Krankheit oder sonstiger erschwerter Lebens- und Familienverhältnisse in besonders drückender Notlage befinden.

Das Finanzamt läßt den Bauernführer Hamkens verhaften

Hamburg, 19. Febr. Der Landvolkkämpfer Wilhelm Hamkens-Tetenbüll hatte wegen jahrelanger Krankheit seiner Familie, wegen Seuchen in seinem Viehbestand und wegen Mäusefraß in seinen Weiden die preußische Grundsteuer für seinen Hofbesitz in Höhe von etwa 200 RM. nicht bezahlt. Der mit der Einziehung der Steuer beauftragte Gerichtsvollzieher Jensen versuchte weder die Einziehung noch eine Pfändung, sondern begnügte sich mit einer Bescheinigung, daß nach seiner Ansicht die Beitreibung ohne Erfolg sein werde, indem er sich dabei auf die Aeußerung eines politischen Gegners des Hamkens bezog. Da in Steuersachen nach den maßgebenden Finanzbestimmungen im Gegensatz zum sonstigen Recht die Voraussetzung des Verlangens nach dem Offenbarungseid des Schuldners nicht ein vorhergegangener erfolgloser Pfändungsversuch ist, sondern da hier die Ueberzeugung der Finanzbehörde von der Erfolglosigkeit einer Pfändung allein schon die Voraussetzung für den Offenbarungseid des Schuldners abgibt, beantragte der Regierungspräsident Abegg in Schleswig die Ladung Hamkens' zum Offenbarungseid und seine Verhaftung. Hamkens wurde am 9. Februar dem Gerichtsgefängnis in Husum übergeführt.

Die gegen die Verhaftung erhobene sofortige Beschwerde hat das Landgericht Flensburg zurückgewiesen, da die Voraussetzung zur Offenbarungseidsleistung in Steuersachen nur von den Finanzbehörden, nicht vom Gericht, zu prüfen und festzustellen sei.

Der Rechtsbeistand des Landvolks, Rechtsanwalt Dr. Luetgebrune, hat nunmehr bei der zuständigen Finanzstelle und dem preußischen Finanzminister gegen ein solches Verfahren schärfsten Protest eingelegt. Nach eidesstattlichen Versicherungen des stellvertretenden Gemeindevorstehers und eines Hofnachbarn seien sofort greifbare Pfandobjekte im zehnfachen Wert der Steuerschuld vorhanden; der Gerichtsvollzieher habe für andere Schulden hiervon selbst gepfändet und sie gekannt. Der Staatsbürger müsse gegen solche leichtfertige Verletzung der persönlichen Freiheit durch Steuerbehörden energisch geschützt werden. Der Beschwerde hat sich die Gemeindevertretung Gardung angeschlossen. In der ganzen Landschaft Eiderstedt herrscht große Erregung, da man dieses Vorgehen der Behörden gegen Hamkens allgemein als eine Antwort auf seinen Steuerkampf für das Landvolk auffaßt.

Ueberfall auf Nationalsozialisten

Berlin, 19. Febr. Im Berliner Vorort Weißensee wurden heute kurz nach Mitternacht eine zehn Nationalsozialisten von politischen Gegnern überfallen. Dabei wurden drei junge Leute, und zwar der 17jährige Bäcker Klein, der 18jährige Maurer Meyer und der 23jährige Arbeiter Geber, am Kopfe verletzt. Sie wurden ins Krankenhaus Weißensee gebracht. Die Täter sind entkommen.

Der Konflikt in Württemberg beigelegt

Stuttgart, 19. Febr. Die Auseinandersetzungen zwischen der Zentrumspartei und der Deutschnationalen Volkspartei, Landesverband Württemberg, die sich an den Aufruf des evangelischen Ausschusses der Deutschnationalen Volkspartei vom 31. Januar d. J., in dem schwere Vorwürfe gegen das Zentrum enthalten waren, knüpften, haben zu einer Ueberwindung der entstandenen Schwierigkeiten geführt. Der Weiterbestand der bisherigen Regierungskoalition zwischen den beiden Parteien erscheint nicht mehr gefährdet.

Sächsischer Landtag

Dresden, den 19. Februar 1931.

In der heutigen Sitzung wird die Beratung der Tagesordnung vom Dienstag fortgesetzt. Zunächst gibt **Abg. Bennecke** (Natsoz.) eine Erklärung zu der

Angelegenheit v. Loeben

ab, über die sich Innenminister Richter in der letzten Sitzung geäußert hatte. Es müsse die Frage aufgeworfen werden, ob alle an dem Vorgange beteiligten Beamten vernommen worden seien. Das Verhalten der Polizeibehörden lasse den Schluß zu, daß sie wesentlich nachsichtiger geworden seien. Die Nationalsozialisten erwarteten, daß die Polizeibehörden in Zukunft nach denselben Gesichtspunkten wie im Falle v. Loeben handelten.

Einsprüche gegen Ausschlüsse und Ordnungsrufe.

Präsident Weckel teilt mit, daß Abg. **Kunz** (Natsoz.) Einspruch gegen seinen Ausschluß aus der Sitzung vom 17. Februar und Ausschluß aus fünf weiteren Sitzungen erhoben habe. Er, Kunz, habe die Maßnahmen des Präsidenten nicht gehört. Präsident Weckel verliest die stenographische Niederschrift, aus der hervorgeht, daß dem Abg. Kunz das Wort entzogen und er aus der Sitzung verwiesen worden ist, er aber trotzdem weitergesprochen hat.

Der Einspruch wird gegen die Stimmen der Nationalsozialisten und Kommunisten abgelehnt.

Weiter hat **Abg. Dr. Fritsch** (Natsoz.) Einspruch gegen einen ihm erteilten Ordnungsruf erhoben. Er habe nur eine sachliche Feststellung gemacht. Präsident Weckel bemerkt, daß Dr. Fritsch nicht deswegen, sondern wegen der Beteiligung am Lärm zur Ordnung gerufen worden sei. Wieder wird die stenographische Niederschrift verlesen.

Der Einspruch wird gegen die Stimmen der Nationalsozialisten und Kommunisten abgelehnt.

Endlich erhebt **Abg. Studentkowski** (Natsoz.) Einspruch gegen einen Ordnungsruf. Er habe gesagt, daß Hörsing 1921 schon einmal wegen Besoffenheit aus dem Reichstag herausgeflogen sei. Studentkowski beschwert sich darüber, daß der Präsident, entgegen der sonstigen Gepflogenheit, eine Person außerhalb des Hauses geschützt habe. Präsident Weckel äußert, daß der Ordnungsruf wegen des Ausdruckes „Besoffenheit" erteilt worden sei. (Zurufe der Nationalsozialisten: Einseitige Geschäftsführung! Andere schimpfen, wir sollen ruhig sein!)

Präsident **Weckel**: Wenn das so weitergeht, werde ich die Geschäftsordnung so ausüben, wie es zur ordnungsgemäßen Geschäftsführung möglich ist.

Der Einspruch wird mit den Stimmen der Sozialdemokraten, der Staatspartei, der Volksnationalen und des Abg. Fritzsche abgelehnt.

Zuruf der Nationalsozialisten: Hörsing war besoffen und dabei bleibt es!

Abg. **Schreiber** (Natsoz.) begründet eine Anfrage seiner Fraktion wegen der

Mißstände in der Gemeindeverwaltung Waldkirchen

im Zschopautal. Hierauf erklärt **Ministerialrat Dr. Herklotz** unter anderem folgendes:

Das Ministerium des Innern hat durch den Bericht der Amtshauptmannschaft Flöha von den Verfehlungen des Gemeindekassierers Rudolf Wildt in Waldkirchen-Zschopautal Kenntnis erhalten und darauf das Dienststrafverfahren auf Entlassung gegen Wildt eingeleitet. Der Ausgang dieses Verfahrens muß abgewartet werden. Sollte das Dienststrafverfahren ergeben, daß Wildt oder ein anderer für die der Gemeinde entstandenen Verluste haftbar zu machen ist, so ist es nicht die Aufgabe der Staatsregierung, sondern die der Gemeinde, auf dem ordentlichen Rechtswege diese Ansprüche geltend zu machen. Erst wenn sie das unterlassen sollte und hierin eine schuldhafte Vernachlässigung ihrer Aufgaben zu erblicken wäre, würde die Beschlußbehörde einzugreifen haben.

Abg. **Uhlig** (Soz.) nimmt den Beamten in Schutz. Er sei überlastet gewesen. Da Wildt der Sozialdemokratischen Partei angehöre, habe ein Sündenbock für die Schlamperei der bürgerlichen Gemeindeverordneten und des früheren Bürgermeisters gefunden werden müssen.

In seinem Schlußworte weist der Abg. **Schreiber** gegen ihn erhobene Vorwürfe zurück.

•

Der neue Etat im Landtag eingegangen

Präsident Weckel gibt folgendes Schreiben des Ministerpräsidenten bekannt:

Nachdem der neue Staatshaushaltplan beim Landtag eingegangen ist, legt die Regierung den größten Wert darauf, daß dieser Etat sobald wie möglich in Beratung genommen wird. Sie zieht daher den von ihr gestellten Antrag auf Ueberweisung der von den Parteien zum Haushaltplan 1930 gestellten Anträge an die Ausschüsse hiermit zurück.

(Bei Schluß der Redaktion dauert die Sitzung an.)

Hoffmanns Erzählungen

Neueinstudierung von Offenbachs Oper im Dresdner Opernhaus am 18. Februar

„Tornate al antico e sarà un progresso!" „Kehrt zum Alten zurück, und ihr werdet den Fortschritt haben!" Das hat der alte Verdi gesagt, der bekanntlich allerhand vom Theater und von der Oper verstand. Daß er bei diesem Ausspruch just die letzten beiden Dresdner Neueinstudierungen von „Hoffmann" vorausgeahnt habe, läßt sich allerdings streng historisch nicht nachweisen. Aber er könnte immerhin wohl.

Vor etwa zehn Jahren bekamen wir nämlich „Hoffmann" in einer — für damals — „zeitgemäßen" Aufmachung. Mit überdimensionierten, deckenlosen, haushohen Phantasieräumen, mit — ach was, eben mit allen Verstiegenheiten, die man sich damals ausdenken konnte. Ein sonst sehr kluger, wertvoller Regisseur war mit dieser einen Sache so gründlich entgleist, daß trotz späterer Retuschen die Oper zehn Jahre lang darunter litt.

Nun ist dieses Leiden behoben. „Hoffmann" erschien gestern abermals neueinstudiert. Aber nur wieder stilvoll, so wie der Text und die Musik des Werkes es wollen. Waldemar Staegemann hat als Spielleiter etwa die aus vollstem Verstehen des Werkes geborene, vor fünfundzwanzig Jahren berühmte Gregorsche Inszenierung mit den bühnentechnischen und darstellerischen Mitteln von heute wieder aufleben lassen. Das ist die einzig mögliche und sinnvolle Art moderner Regie, die sich glücklicherweise ja auch dem Theaterbolschewismus zum Trotz wieder mehr und mehr durchsetzt und der allein die Zukunft gehört: jedes Werk aus dem Stil seiner Entstehungszeit heraus zu inszenieren, nur eben unter Ausnützung aller technischen Fortschritte.

Bei „Hoffmann" ist dieser Stil durch die besondere Art der Hoffmannschen Romantik gegeben. Und diese verlangt ein in gewissem Sinne fast krasses Nebeneinander von Phantastik und Realistik. Der Teufel muß sich nicht stets durch Bocksbein und Hörner ausweisen; er kann auch in Gestalt eines ehrsamen Stadtrates in der Weinstube sitzen. Und Geister können nicht nur in finsteren Ruinenschlössern erscheinen, sondern auch in deinem erleuchteten Musikzimmer, wo du dir eben am Klavier den neuesten Schlager einstudierst. Also sprach E. Th. A. Hoffmann. Und also muß auch Offenbachs Oper „Hoffmanns Erzählungen" inszeniert werden.

In unserer Neueinstudierung ist dies der Fall. Das ist zunächst ein Verdienst der sehr schönen Bühnenbilder von Arthur Pältz. Sie geben stets greifbare Umwelt: einen richtigen Weinkeller für die Studenten, ein richtiges Bürgerzimmerchen für Antonia, ein naturgetreues, venezianisches Prunkgemach für die Kurtisane Giulietta. Und sogar der Salon des spleenigen Physikers Spalanzani könnte so sehr gut um 1800 herum irgendwo wirklich bestanden haben.

Die entsprechende Phantastik aber kommt in die realistischen Räume durch die Beleuchtung, die, ebenfalls ganz „historisch", auf ein starkes Wechselspiel von Licht und Schatten gestimmt ist, wie es flackernde Kerzen und qualmende Lampen ergeben. Ein bißchen heller könnte es ja manchmal trotzdem sein, vor allem bei der Gesellschaft Spalanzanis, aber der stilistische Grundsatz dieser Beleuchtungsweise ist gut.

Und noch etwas Geschicktes hat Pältz gemacht: die kleine Dimensionierung des Raumes. Alle Bühnenbilder sind gewissermaßen „eng" gehalten. Dadurch kommt das Intime, das Offenbachs Musik ja sogar in den Chor- und Ensembleszenen hat, sehr schön zur Geltung. Aber auch die Erscheinung und das Spiel der Darsteller wird dadurch stets scharf und plastisch in den Mittelpunkt der Beobachtung gerückt.

Dieses Spiel nun hat Staegemann ohne Mätzchen auf die klare Heraushebung aller Handlungsmomente gestellt, hat, wo nötig, tüchtigen Spuk losgelassen, aber daneben auch frischen Wirklichkeitssinn. Das originellste in dieser Art sind die einleitenden Studentenszenen, die mit Humor und Sachkenntnis altfröhlichen Kneipenkomment lebendig werden lassen. Das gibt gleich einen sehr fesselnden Auftakt und schafft sofort mächtig Stimmung für das Folgende.

Sieht man von des Weinwirtes Lutter etwas sonderbar mittelalterlichem Kostüm ab, so hat auch Fanto mit gewohntem Stilgefühl und den Ideen des Regisseurs und Bühnenmalers klug angepaßtem Geschmack die das Bild belebenden Trachten geschaffen. Und das Ballett der Ellen v. Cleve-Petz erscheint diesmal wirklich wieder einmal ganz unaufdringlich und doch hübsch belebend dem Spiel eingegliedert.

Eine Inszenierung alles in allem also, die wirklich wieder einmal absolut erfreulich ist und die Georg Brandt mit erprobtem Geschick unter seine technische Obhut genommen hat. Bis auf einen etwas bockigen Schleiervorhang, der ja aber auch noch zur Räson zu bringen sein wird, klappte der komplizierte Apparat tadellos.

Ueber dem Orchester liegt ein Schalldeckel: der aus „Ring" und „Parsifal". Das geschieht nicht, um Offenbachs Instrumentierung abzudämpfen, sondern um das Licht der beleuchteten Pulte nicht störend auf das Rembrandtdunkel der Bühnenbilder einwirken zu lassen.

Es ist aber außerdem beinahe ein bißchen symbolisch. Insofern nämlich, zum mindesten am ersten Abend, die frei ausströmende Freude sich auf die Inszenierung bezog, während das Musikalische oder, genauer gesagt, wichtige Teile des Musikalischen nur — nun also „Freude mit Schalldeckel" auslösten.

Das gilt nicht für das Orchester als solches, auch nicht für den Chor und nicht für den musikalischen Leiter Kutzschbach. Der hat die musikalische Seite des Werkes sehr schön und klar herausgestellt, sauber und liebevoll ausgearbeitet, manchmal fast sogar „idealisiert", wo nämlich der Operettenoffenbach etwas hervorguckt. Es waren auch Striche aufgemacht, so das seit Reiners Zeiten nicht mehr gehörte Sextett im Giulietta-Akt, dessen musikalischer Wert allerdings zweifelhaft ist, und das eigentlich sehr aus dem Rahmen fallende groteske Lied des tauben Dieners Franz. Daß nach dem Antonia-Akt auch jetzt wieder die Barkarolemusik als Zwischenspiel gemacht wird, ist ein historischer und stilistischer Fehler, der anscheinend unausrottbar ist. Die Tempi waren etwas gegensatzreich: hier sehr eilig, dort stark bremsend; aber die ganze Sache hatte musikalisches Gesicht.

Ganz ausgezeichnet war außerdem Pembaurs Chor, der sich als ein sehr wesentlicher Faktor des Erfolges fühlen darf. Es wurde schön abgetönt, frisch, hübsch, mit einer gewissen fühlbaren Freude an der Sache gesungen. Im Chor.

Nicht allerwege so auch bei den Solisten. Und das war nun die schwache Seite, wir wollen nicht sagen der Neueinstudierung als solcher, aber doch ihres ersten Abends. Und da das große Publikum nun einmal mehr auf Solistennamen, als auf wertvolle Ensemblewirkung sieht, ließ der Besuch so viel zu wünschen übrig, wie es bei Premierenabenden der Oper sonst kaum vorkommt.

Vor allem: Kremer ist für so einen Abend kein Hoffmann. Vor seinem Talent als Spieltenor alle Achtung, und alle Achtung auch, wie er sich trotzdem noch geschickt und taktvoll aus der Affäre gezogen hat; als alter (— etwas zu alter —), zerrütteter Hoffmann im Studentenkreise hatte er sogar fast etwas Ergreifendes. Aber der Stimme fehlt für die Aufgabe nun 'mal die lyrische Wärme und Fülle. Darüber sind doch längst die Akten geschlossen. Aushilfsweise mag er's ja immer singen, aber für erste Abende passen keine Aushilfen. Und wenn auch Krankheiten und alle möglichen sonstigen Schwierigkeiten eine passendere Besetzung hintertrieben: es blieb schließlich der peinliche Erdenrest einer ohne völlig ausreichenden Titelhelden gegebenen Oper.

Plaschke kann die Partie des viergestaltigen Dämons heute auch nicht mehr so singen wie vor fünfzehn Jahren. Er müßte sie sich jetzt, wo er anderweit Partien wie Kaspar und König Heinrich übernommen hat, auch ein bißchen „baßgemäß" zurechtlegen, so wie das Bender und Bohnen getan haben. Müßte zum Beispiel statt der Spiegelarie die Karfunkelarie singen. Immerhin, er bleibt so oder so die starke gestaltende Persönlichkeit, die als solche bezwingt. Prachtvoll vor allem in allen betont charakteristischen Episoden.

Die schönsten Männerstimmen hörte man in Nebenpartien: Dittrichs Tenor, Nissons Bariton in der Studentenszene, Böhmes Baß in den paar Sätzen des Schlemihl. Sehr würdig wie immer war Baber als Crespel, ausgezeichnet in der Darstellung und Betonung Lange als gespenstischer Physikprofessor, geschmackvoll unaufdringlich (— bis auf das unglückselige Lied —) Teßmer in den grotesken Dienerrollen, komisch behäbig Puttlitz als Wirt.

Auf weiblicher Seite stand obenan Angela Kolniak als Antonia. Nur — für ein schwindsüchtiges Mädchen sah sie etwas gesund aus; also ein bißchen mehr Schminke und vielleicht eine andere Frisur. Aber die Stimme erfüllte diese schönsten lyrischen Teile des Werkes mit viel wirklich warmem Wohllaut, und daß die Darstellung solcher leidender Charaktere ihr sehr gut liegt, wissen wir von ihrer Mimi her.

Eine schöne, wenn auch noch nicht voll entwickelte Stimme ließ auch Margit Bokor als Giulietta hören. Davon, daß sie eine gefährliche Kurtisane sei die es meisterlich versteht, Männer zu betören, vermochte sie allerdings nicht zu überzeugen.

Anni Frind sollte man Partien wie die Puppe auch nur in Notfällen singen lassen. Sie ist ein gutes Aennchen, eine nette Papagena, aber doch keine Koloratur-